

# Eine Stimme Amerikas

## Joni Mitchell in der Alten Oper

FRANKFURT A. M. Als Joni Mitchell ihr Livealbum „Shadows and Light“ (Asylum Records 62030) 1980 veröffentlichte, war dies eine Sternstunde der populären Musik. Nicht allein die Qualität der beteiligten Musiker: Pat Metheny, Jaco Pastorius, Michael Breker — um nur einige zu nennen — machten diese Platte zu einer der schönsten, die bis dato auf dem Markt erschienen waren. Mehr noch war es die Gesamtkomposition, die mit überragender Musikalität gepaart, selbst in Rillen gepreßt, noch Genialität verriet.

Von der Natur mit einer vier Oktaven umfassenden Stimme beschenkt, in den Gründerjahren des Rock 'n' Roll aufgewachsen und zum richtigen Zeitpunkt aus ihrer kanadischen Heimat ins Nachbarland USA aufgebrochen, fand sie dort die noch ungebrochen wirkende, das all-amerikanische Leben erschütternde, „Power“ der Blumenkinder, die sarkastisch poetischen Stimmen eines Dylan und Ginsberg und nicht zuletzt die Blütezeit der Popmusik vor. „Woodstock“ markierte — im nachhinein mag man es anders sehen —, zumindest für die anwachsende Zahl gleichgesinnter, kritischer wie hoffender Menschen,

einen Meilenstein auf dem Weg zu einem besseren Leben. Die Utopie der Rückbesinnung auf die Tugenden und Sehnsüchte der ersten europäischen Einwanderer, Amerika als ein Land der Freiheit und des Friedens zu gestalten, trat jedoch allzu schnell hinter die tatsächlich herrschenden Verhältnisse und politischen Sachzwänge zurück. Der kurze beglückende Rausch von Einheit, Freiheit und Liebe wich einem regnerischen Kater aus Machtpolitik und militärischer Friedenssicherung.

Joni Mitchell ist, aller Nostalgie zum Trotz, nicht der Friedensengel, der zu sanfter Stimme Hymnen auf alte Zeiten jubiliert. (Obwohl man es ihr mit ihren blonden Haaren und ihrem weitgeschnittenen weißen Kleid gerne abnehmen würde.) Im Gegenteil, ihr Vortrag in der Alten Oper ist weit davon entfernt, Gefühle von damals aufkommen zu lassen. Ganz im Hier und Jetzt ist sie, wenn ihre raffiniert verstrickten Klangkaskaden sich mal als leicht gesetzte filigran verdichtete Melodien, mal als stark aufgeladene Rockmuster in die Ohren der Zuhörer setzen. Ihre Stimme, ob kräftig rauchend körperlich oder leicht kehlig ausgesungen, folgt den verschlungenen Pfaden ihrer Lyrik mit traumhafter Sicherheit; dabei hat sie alles in ihrer Stimme, was man sich nur wünschen kann: eine extrem weite Modulationsfähigkeit, eine gehörige Portion dessen, was man „Soul“ zu nennen pflegt, gleichzeitig die Sanftheit, die erforderlich ist, um Balladen zu singen, und eine einpeitschende Rockstimme. Dazu kommt ein sicheres, vollkommen natürliches Auftreten, das nie nach Stargelächere riecht.

Die Band um Joni Mitchell (g, voc): Michael Landau (g), Larry Klein (b-g), Vinnie Calaiuta (dr) und Russell Ferante (keyboards) ist ihr ebenbürtiger Partner und läßt die „Star“-besetzung

### Ein weiteres Feuilleton auf Seite 18

von „Shadows and Light“ fast vergessen. (Obwohl, so schwebend locker wie Metheny untermalt Landau nicht, so leichtfüßig wie Pastorius setzt Klein seine kommentierenden Baßfiguren nicht.)

Die eigentliche Stärke von Joni Mitchell liegt in der Spannung erheischenden Verbindung von Wort und Musik. Ihr gelingt es, den Vorsprung, den (Rock-)Musik vor dem gedichteten Wort hat, aufzuheben, sie gleichberechtigt nebeneinander zu stellen: „God Must be a Boogie Man“, „Free Man in Paris“, „In France they kiss on Main Street“, „Both Sides Now“, sind Beispiele für die mögliche Emanzipation von Wort und Musik in einer Synthese, die all das beinhaltet, was wir geträumt und erlebt haben, die Hoffnung auf Änderung der verkrusteten Verhältnisse zuläßt. Eine Stimme Amerikas, von der man sich gerne fesseln läßt. HANS-HUGO SCHILDBERG